Oelser Kreisblatt

Das Kreisblatt erscheint Freitags; es kostet für den Monat bei der Post 0,50 Reichsmark.

Postscheckkonten:
Kreisrechnungsamt Breslau Nr. 3130
Kreis-Sparkasse Breslau Nr. 3131

Inserate werden bis Donnerstag mittag in der Geschäftsstelle angenommen. — Preis für die fünfgespaltene Petitzeile 20 Reichspfennige, für außerhalb des Kreises Oels Wohnende 25 Reichspfennige.

Druck und Verlag
A. Ludwigs Buchdruckerei Rothe & Politt
in Oels

Nr. 16 Oels, 21. April 1933 **71. Jahrgang**

Inhaltsverzeichnis: Erledigung der Kreistagsvorlagen S. 53. — Fischschonzeit S. 54. — Vergnügungssteuer S. 54. — Uebungen der Pflichtfeuerwehren S. 54. — Blumentag für Blinde S. 54. — Verkehr mit landwirtschaftlichen Grundstücken S. 54. — Tier- und Pflanzenschutzverordnung S. 55. — Einsammeln von Möweneiern S. 55. — Bekanntmachungen anderer Behörden.

Kreisbewohner, spart bei Eurer Kreissparkasse!

Amtlicher Teil

Bekanntmachungen des Landrats

K. I. Oels, den 19. April 1933.

Erledigung der Kreistagsvorlagen.

Die Vorlagen auf dem Kreistage vom 12. April 1933 wurden wie folgt erledigt:

Punkt 1.

Die Kreistagswahl am 12. März 1933 wurde für gültig erklärt.

Punkt 2.

Die neu gewählten Kreistagsabgeordneten wurden in ihr Amt eingeführt.
Es wurden gewählt:

Punkt 3.

In den Kreisausschuß:

1. Schneider Hans-Hermann, Landwirt, Alt-Ellguth,
2. Pannek Franz, Schlosser, Oels, Ritterstraße 16,
3. Ponnwitz Fritz, Landwirt, Buchwald,
4. Nagel Walter, Rechtsanwalt, Oels, Ohlauerstraße 8,
5. Graf Yorck von Wartenburg, Rittergutsbesitzer, Schleibitz,
6. Stephan Arthur, Rittergutsbesitzer, Groß-Graben.

Punkt 4.

In den Vorstand der Kreissparkasse:

1. Retter Friedrich, Amtsrat, Juliusburg,
2. Scheerbarth Herbert, Kaufmann, Bernstadt,
3. Rimpler Herbert, Bäckermeister, Oels,
4. Wicke Otto, Ingenieur, Langewiese.

Punkt 5.

In den Wirtschaftsausschuß des Versuchs- und Lehrgutes Leuchten:

1. Naumann Wilhelm, Inspektor, Rauke,
2. Titze Wilhelm, Gärtner, Ludwigsdorf,
3. Schneider Hans-Hermann, Landwirt, Alt-Ellguth,
4. Ponnwitz Fritz, Landwirt, Buchwald.

Punkt 6.

In den Ausschuß für die Altersheime:

1. Glück Johannes, Pastor, Prietzen,
2. Retter Friedrich, Amtsrat, Juliusburg,
3. Adamek Karl, Förster a. D., Oels, Moltkestraße 30,
4. Ertelt, Bürogehilfe, Oels.

Punkt 7.

In den Gefangenenbeirat:

1. Nagel Walter, Rechtsanwalt, Oels,
2. Reimann, Eisenbahnangestellter, Oels,
3. Goly Paul, Schmiedemeister, Bernstadt.

Punkt 8.

In das Kreisjugendamt:

1. Schulz Karl, Rektor, Oels,
2. Blümel, Lehrer, Bernstadt,
3. Dr. Kittner, Zahnarzt, Oels,
4. Fräulein Schreiner, Lehrerin, Leuchten,
5. Fiebach Fritz, Schreibgehilfe, Oels,
6. Zinke Walter, Lehrer, Stampen,
7. Sudergat, Superintendent, Bernstadt.

Punkt 9.

In die Kreishebammenstelle:

1. Frau Fischer, Oels,
2. Frau Ottmann, Bernstadt,
3. Frau Dr. Runge, Oels,
4. Rechtsanwalt Groeger, Oels.

Punkt 10.

In die Einquartierungskommission:

1. Goly Paul, Schmiedemeister, Bernstadt,
2. Lotze Georg, Erbscholtiseibesitzer, Leuchten,
3. Retter Friedrich, Amtsrat, Juliusburg,
4. Gottwald Johannes, Bankvorsteher, Oels.

Punkt 11.

a) **Als Schiedsmänner:**

für den Bezirk 5: Quarg, Stellenbesitzer, Bukowintke,
„ „ „ 8: Girke, Werkmeister, Schmarse,
„ „ „ 15: Schneider, Landwirt, Dobrischau,
„ „ „ 30: Strecker Paul, Zimmermeister, Prietzen,
„ „ „ 37: Scholz Reinhold, Gastwirt, Patschkey,
„ „ „ 38: Obuch Ernst, Landwirt, Groß-Ellguth,
„ „ „ 41: Laske Robert, Stellenbesitzer, Weidenbach,
„ „ „ 56: Reiprich Gustav, Brennereiverwalter, Dörndorf.

b) **Als Schiedsmanns-Stellvertreter:**

für den Bezirk 7: Kreisel Karl, Fleischermeister, Briese,
„ „ „ 8: Günther Julius, Gutsbesitzer, Netsche,
„ „ „ 10: Prüfert Karl, Landwirt, Spahlitz,
„ „ „ 14: Schirdewahn Josef, Landwirt, Langewiese,
„ „ „ 15: Kupfermann Max, Lehrer, Eichgrund,
„ „ „ 28: Langner Reinhold, Landwirt, Groß-Weigelsdorf,
„ „ „ 31: Gramolla Fritz, Freistellenbesitzer, Postelwitz,
„ „ „ 36: Ritter Max, Kaufmann, Schmollen,
„ „ „ 37: Pohl Reinhold, Landwirt, Patschkey,
„ „ „ 38: Alter, Oberamtmann, Kaltvorwerk,
„ „ „ 43: Gorka Walter, Lehrer, Zessel,
„ „ „ 44: Geisler Paul, Stellenbesitzer, Groß-Zöllnig,
„ „ „ 45: Kühn Reinhold, Landwirt, Korschlitz,
„ „ „ 46: Sommer, Hauptlehrer, Allerheiligen,
„ „ „ 47: Neumann Paul, Tischlermeister, Pontwitz,
„ „ „ 56: Reichelt, Stellmacher, Schleibitz,
„ „ „ 57: Dittmann Erich, Bäckermeister, Kunersdorf,
„ „ „ 63: Spaniel Gustav, Stellenbesitzer, Wabnitz.

Punkt 12.

Wurde von der Tagesordnung abgesetzt.

Punkt 13.

Die Kreisfinanzordnung fand die einstimmige Annahme des Kreistages.

Punkt 14.

In die Haushaltskommission wurden gewählt:
1. Schneider Hans-Hermann, Landwirt, Alt-Ellguth,
2. Wicke Otto, Ingenieur, Langewiese,
3. Kiesewetter Willy, Elektromeister, Bernstadt,
4. Peters Rudolf, Oberzollinspektor, Oels,
5. Rimpler Herbert, Bäckermeister, Oels,
6. Draesner Georg, Bankvorsteher, Oels.

Punkt 15:

Das nach dem Kreistagsbeschluß vom 19. 12. 1928 für den Neubau der Landwirtschaftsschule aufgenommene Darlehen von 180 000 Mark soll auch über den 31. Dezember 1933 hinaus zu den bisherigen Bedingungen in Anspruch genommen werden.

Punkt 16.

Auf Grund des Beschlusses des Bezirksausschusses vom 13. Januar 1933 — Bk. 962/32 — stimmt der Kreistag der Verlängerung der Inanspruchnahme des Zwischenkredits von 18 000 Mark bis 1. Januar 1935 für die Siedlungen Jonas und Schmarse zu.

Punkt 17.

Der Kreistag macht von seinem Vorschlagsrecht gemäß § 74 der Kreisordnung Gebrauch und wählt einstimmig den kommissarischen Landrat, Regierungsassessor Dr. Matzke.

Punkt 18.

In Abänderung des Kreistagsbeschlusses vom 19. 12. 1932 wird einstimmig beschlossen, die zur Durchführung von Neuschüttungsarbeiten auf den Kreisstraßen bewilligten 80 000 Mark abzusetzen.

Die zur Ausführung von Neuschüttungsarbeiten entstehenden Kosten sind aus dem vom Kreisausschuß beschlossenen Darlehen aus dem Gerekeplan zu decken.

Für die Erhebung der Kreisumlage für das Rechnungsjahr 1932 ist der Kreistagsbeschluß vom 19. 12. 1932, zu Punkt 3 der Tagesordnung maßgebend.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses

L. I. 1049 II. Oels, den 13. April 1933.

Gemäß § 14 der Polizeiverordnung zum Fischereigesetz (Fischereiordnung) vom 29. 3. 1917 (Amtsblatt Seite 175) setze ich im Einvernehmen mit dem Herrn Oberfischmeister die diesjährige Frühjahrsschonzeit für Fische in den nicht der Winterschonzeit unterliegenden Binnengewässer fest

von Sonnabend, den 15. April 1933, 6 Uhr, bis Freitag, den 26. Mai 1933, 18 Uhr, einschließlich.

Die sogenannte stille Fischerei einschl. des Fischfangs mit der Handangel ist während der Frühjahrsschonzeit gestattet. Geräte der stillen Fischerei sind solche, die weder gezogen noch gestoßen werden. Spinn- und Schleppangeln sind als bewegte Geräte verboten. (I. 31. 126. T. 541.)

Breslau, den 28. März 1933.

Der Regierungspräsident.

K. I. 3978. Oels, den 20. April 1933.

Betrifft Vergnügungssteuer.

Das Gesetz vom 10. April 1933 (RGBl. I S. 191) hat den 1. Mai zum Feiertag der nationalen Arbeit bestimmt. Der Bedeutung dieses Tages entsprechend hält der Herr Reichsminister der Finanzen eine Befreiung der Veranstaltungen von der Vergnügungssteuer für geboten, die am 1. Mai 1933 aus Anlaß und zu Ehren des Feiertages der nationalen Arbeit unternommen werden. Gleiches gilt für die Veranstaltungen, die am 20. April 1933 ausschließlich aus Anlaß und zu Ehren des Geburtstages des Herrn Reichskanzlers Adolf Hitler unternommen werden.

Ich weise die Gemeinden an, die bezeichneten Veranstaltungen von der Vergnügungssteuer freizustellen.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

L. I. 1070. Oels, den 19. April 1933.

2. Erinnerung betr. Uebungen der Pflichtfeuerwehren.

Mit der Einreichung des Berichtes zu meiner Rundverfügung vom 10. Januar 1933 — L. I. 68 — ist immer noch eine größere Anzahl Ortspolizeibehörden im Rückstande. Ich ersuche letztmalig, den Bericht bis zum 25. April d. J. einzureichen, anderenfalls erfolgt Abholung desselben durch kostenpflichtigen Boten.

W. 2355. Oels, den 8. April 1933.

Blumentag für Blinde.

Die Niederschlesische Blindenwohlfahrt veranstaltet auch in diesem Jahre am Sonntag, den 30. April, einen Blumentag. Die Genehmigung hierzu ist von dem Herrn Oberpräsidenten für alle Ortschaften unserer Provinz erteilt worden. Der Ertrag des Blumentages ist dazu bestimmt, notleidende Blinde zu unterstützen und erwerbtreibende Blinde wirtschaftlich zu fördern. Die Niederschlesische Blindenwohlfahrt betreut ausnahmslos alle Blinden unserer Provinz, deren Zahl über 2000 Personen, sofern sie sich an sie wenden und hilfsbedürftig sind. Der Reinertrag des Blumentages dient mit zur Bestreitung der erforderlichen Kosten. Ich bitte trotz der schweren wirtschaftlichen Notlage das Unternehmen nach Möglichkeit zu unterstützen. Eine Anzahl Flugblätter habe ich den Herren Gemeindevorstehern zur geeigneten Verwendung zugehen lassen. Alle aus dem Blumentag aufkommenden Beträge sind auf das Postscheckkonto der Niederschlesischen Blindenwohlfahrt 2159 Breslau zu überweisen.

Kreiswohlfahrtsamt.

L. I. 1188. Oels, den 13. April 1933.

Verkehr mit landwirtschaftlichen Grundstücken.

Ich habe in letzter Zeit wiederholt festgestellt, daß mir Kaufverträge über landwirtschaftliche Grundstücke erst mehrere Fonate nach Abschluß zur Genehmigung durch die vertrag-

schließenden Parteien vorgelegt werden. Ich weise daher die Herren Gemeindevorsteher an, mir jeden Kauf, von dem sie Kenntnis erhalten, sofort zu melden unter Angabe der Größe der Besitzung, des Namens des Verkäufers und wenn möglich, des Namens des Notars, der den Verkauf beurkundet hat.

L. I. 1162. Oels, den 14. April 1933.

Tier- und Pflanzenschutzverordnung.

Am 10. März 1933 ist eine neue Tier- und Pflanzenschutzverordnung erlassen und in der Preußischen Gesetzsammlung auf Seite 71 veröffentlicht worden. In dieser Verordnung ist auch die Schmuckreisigverordnung aufgenommen. Die Verordnung ist am 1. d. M. in Kraft getreten.

Auf Anordnung des Preußischen Ministers für Wissenschaft-, Kunst und Volksbildung und des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten sind Verstöße gegen die neu aufgenommenen Bestimmungen strafrechtlich nicht zu verfolgen, wenn sie vor dem 1. 7. 1933 stattfinden.

L. I. 03. Oels, den 18. April 1933.

Einsammeln von Möveneiern.

Der Bezirksausschuß hat den Termin für das Einsammeln von Möweneiern im Jahre 1933 bis zum 15. Mai 1933 einschließlich verlängert.

Der kommissarische Landrat

Dr. Matzke.

Bekanntmachungen anderer Behörden

Leuchten, den 17. April 1933.

Unter dem Schweinebestande des Landwirts Kurt Skiebe in Schmarse ist Rotlauf tierärztlich festgestellt. Stallsperre ist angeordnet.

Der kommiss. Amtsvorsteher.

Friedrich.

Aus Dankbarkeit

kann jeder, der an mich schreibt, vollständig kostenlos erfahren, wie ich meine Schuppen, Haarausfall und Kahlheit los wurde und wieder mein volles schönes Haar erlangte.
Karl Glöggler, Riedlingen Nr. E. 101, bei Donauwörth.

Sie kaufen ganz billigst gute Landgänsefedern
geschlissen u ungeschlissen, sowie **Inletts** nur bei
Trocha & Sladeck, Färberstr. 6
Elektr. moderne Bettfedernreinigung

„Kein anderer Tee, keine Pillen, wirken für den Stuhl so wohltuend wie Ihr Abend-Tee"
So schreibt mir ein neuer Kunde.
Apotheker Berneckers Abend-Tee
ist ein sicher wirkendes, leicht und schmerzloses **Abführ- und Blutreinigungsmittel** und zur **Frühjahrskur** sehr zu empfehlen.
Der Tee ist durch Hunderte Dankschreiben anerkannt.
Pakete à 1,30 Mark und 65 Pfennig.
Niederlage in Oels:
Central-Drogerie G. Hielscher, Ohlauer Str. 6
Niederlage in Juliusburg: **Falken-Apotheke**

Sie können weit mehr Erfolg haben, wenn Sie sich bei Ihrer Propaganda des wirkungsvollen Zeitungsinserats bedienen. Holen Sie das Versäumte sofort nach!

Beilage zum „Oelser Kreisblatt“

April 1933 **Landwohlfahrt** Nummer 102

Herausgegeben vom Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege * Berlin SW 11, Bernburger Straße 13

LW

Frühling.

„Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.“ Bald sind 2000 Jahre verflossen, seitdem dies Wort in einer der ersten Christengemeinden erklang. Noch ist das, was damals als alt bezeichnet wurde, noch nicht verschwunden, und noch ist nicht alles so geworden, wie man es damals als neu erhoffte.

Wir klagen deswegen nicht. Es ist uns eine solche Entwicklung im Gleichnis vom Sauerteig angedeutet. Sauerteig wirkt langsam. Aber so langsam? Ja, 1000 Jahre sind wie ein Tag.

Und deswegen geben wir die Hoffnung nicht auf, bekämpfen das schlechte Alte und treten für das gute Neue in die Schranken.

Das wird sein, solange Menschen sind, und wenn noch einmal 2000 Frühlinge in die Welt gehen.

Frühlingsstürme brausen durchs Land. Winterstarre, Eis und Schnee vergehen in sich selbst. Linde Luft weckt Keim und Knospe. Der Frühling kommt!

Der kalte, düstere Winter, der so manchem Not und Sorge ins Haus brachte, zieht ab. Arme Menschen atmen erleichtert auf. Mag auch Not bleiben, man braucht doch nicht mehr in Kälte und Dunkelheit sitzen, kann hinaus in die freie Natur. Sonnenglanz weckt auch neue Arbeit. Wer weiß, vielleicht auch für mich.

Frühlingshoffen.

Und doch, wie noch immer ein Frühling den Winter verschlungen hat, wird er selbst alt, wird Sommer und Herbst und dann selbst vom Winter verschlungen.

Der Mensch aber begleitet diesen ewigen Wechsel in der Natur mit Hoffnung und Arbeit. Trotz allem Wechsel läßt sich im Laufe der Jahrhunderte doch auch ein Fortschritt feststellen.

Junges Blut stürmt ins Leben hinaus. Ach, wieviel schwerer als damals, da wir selbst als Jugend die Burgen des Lebens zu erstürmen begannen! Jetzt ist soviel verschlossen, und manche Tür, die sich uns zur Arbeit noch willig auftat, bleibt verriegelt.

Und doch stürmt die Jugend ins Leben hinein. Ihre Hoffnung mag grimmig sein, aber sie ist da, fester und tiefer vielleicht als bei uns. Besser soll die Welt werden durch die Jugend, — wenn die Jünglinge erst einmal Männer und die Jungfrauen Frauen sind.

Tausend Geschlechter sind in derselben Hoffnung ins Leben hineingegangen, haben ehrlich gearbeitet, ehrlich gestrebt und ehrlich gekämpft, — und doch bleibt noch soviel zu hoffen.

Also soll man das Hoffen aufgeben, weil es doch nichts nützt?

Es bleibt ja doch Frühling und Winter, Jugend und Alter, es bleibt doch ein ewiges Absterben und Neuerstehen von Gedanken und Bewegungen.

Aber Hoffnung setzt sich um in Pflicht, Streben und Arbeit. Neues kommt darin tagtäglich zutage. Es erprobt seine Kraft am Alten, und dieses seine Stärke am Neuen. Das Starke vom Alten bleibt und das Schwache vom Neuen vergeht.

Und so entsteht aus dem guten Alten und dem kräftigen Neuen langsam eine neue Zeit.

Langsam.

LW

Notwerk der deutschen Jugend.

Von H. Buker in Franzburg.

Es handelt sich um Beobachtungen und Erfahrungen, welche in einer vorpommerschen Kleinstadt mit etwa 2000 Einwohnern bei der Durchführung des Notwerks der deutschen Jugend gemacht wurden. Wenn auch der Grundgedanke des Hilfswerks freudig aufgenommen wurde, bestanden doch wegen der Durchführung gewisse Besorgnisse infolge der politischen Zerklüftung der Jugend. Die Jugendlichen des Orts hatten sich noch im Vorjahre buchstäblich mit dem Messer in der Hand gelegentlich eines Straßenkampfes gegenüber gestanden. Ein Teil war infolge Beteiligung an einem Unternehmen, das später als Landfriedensbruch verurteilt wurde, im Gefängnis gewesen. Eine erfolgreiche Durchführung des Notwerks war von vornherein nur möglich, wenn es gelang, eine überparteiliche Arbeitsgemeinschaft, welche alle Stellen umfaßte, die Hilfe für die arbeitslose Jugend leisten konnten und auch dazu gewillt waren, zustande zu bringen. Für die Leitung erschien der Superintendent als die geeignete Persönlichkeit. Es wurde eine Versammlung einberufen, zu welcher neben den Lehrkörpern der Schulen Vertreter der einzelnen Berufsstände eingeladen wurden. Nach einem aufklärenden Vortrag des Berufsberaters, als Vertreter des Vorsitzenden des Arbeitsamtes in Stralsund, wurde eine Arbeitsgemeinschaft für das Notwerk der deutschen Jugend gegründet. Sie umfaßte neben dem Vorsitzenden und dem Schulleiter, als Geschäftsführer, Vertreter des Magistrats, der Lehrkörper, des Handwerkerbundes, des Handelsvereins, der Gewerkschaften, des Landbundes, des Landarbeiterverbandes und des Arbeitsamtes, insgesamt 12 Mitglieder. Es wurde beschlossen, daß diese Arbeitsgemeinschaft regelmäßig am Montagabend zur Aufstellung des Wochenplans zu einer Besprechung zusammentritt.

Im Beisein der Arbeitsgemeinschaft wurde die neugegründete Kameradschaft eröffnet. 35 erwerbslose Jugendliche aus der Stadt und den im Umkreis von etwa fünf Kilometer liegenden Dörfern waren auf Veranlassung des Arbeitsamtes erschienen. Sie wurden über die geplanten Maßnahmen aufgeklärt und fanden sich zur Bildung der Kameradschaft freudig bereit.

Politisch gesehen gehörte etwa ein Drittel der Nationalsozialischen Partei an, während zwei Drittel der Jugendlichen der Eisernen Front nahestanden. Trotzdem hat sich von vornherein zwischen beiden Gruppen ein durchaus kameradschaftliches Verhältnis entwickelt. Es scheint doch so zu sein, daß auch die heutige Jugend in den Dingen, die sie selbst betreffen, sich einig ist, und das zum mindesten ein großer Teil der trennenden Momente von Erwachsenen in die Jugend hineingetragen worden ist. Selbst in den bewegten Tagen vor der Wahl ist es zu keinerlei Reibungen innerhalb der Kameradschaft gekommen. Sie haben sogar beschlossen, während des Zusammenseins ihre politischen Abzeichen abzulegen. Allerdings ist das Zusammenleben sehr auf Freiwilligkeit aufgebaut. Die Jugendlichen wählten sich zwei Vertrauensleute, die auch der Arbeitsgemeinschaft angehören. Man ist allgemein der Ansicht, daß gerade durch das Prinzip der Freiwilligkeit mancherlei erreicht worden ist, was die Jugend sich nicht hätte aufzwingen lassen.

Die Jugendlichen sind in vier Berufs-Arbeitsgemeinschaften eingeteilt. Für jede Gruppe haben sich erfahrene Berufsvertreter zur Verfügung gestellt. Eine gewisse Schwierigkeit liegt bei den praktischen Maßnahmen darin, die durchzuführenden Arbeiten nicht zu Schwarzarbeiten werden zu lassen. Deshalb stellte man sich von vornherein darauf ein, möglichst solche Arbeiten in Angriff zu nehmen, welche von allgemeinem Interesse waren und normaler Weise nicht durchgeführt werden würden. Man denkt zum Beispiel an die Schaffung von Ruhebänken und guten Wegweisern (Holzarbeiter), an die Schaffung neuer Anlagen und Pflanzungen (Gärtner und Landarbeiter). Die Maurer arbeiten mit Modellklögen, die Schlosser und Schmiede haben einen Arbeitsraum von einem Schmiedemeister zur Verfügung gestellt bekommen. Eine Gruppe begann mit dem Bau des Segelflugzeuges, während die Gruppe der Ungelernten sich zunächst mit allerlei landwirtschaftlichen Dingen befaßte. Unter Anleitung eines Gärtners wurden Obstbäume ausgesägt. Ein Stellmacher zeigte, wie Stiele für Garten- und Hausgeräte angefertigt und befestigt werden. Den Landarbeitern wurde durch erfahrene Leute das Dengeln von Sensen, das Schleifen von Beilen und das Feilen von Sägen gezeigt. Es stellte sich heraus, daß Vertreter eines Berufes Interesse an den Arbeiten der anderen Berufsgruppe fanden, daß einige Maurer zum Beispiel mit besonderer Vorliebe in der Tischlergruppe mitarbeiteten und sich Blumenkrippen, Futtertröge und dergl. bauten. Unter Anleitung des Gärtners wurden einige Bäume gepflanzt, ein Frühbeet eingerichtet und Baumtöpfe bepflanzt. Die Maler hatten mit der Herrichtung des Werkraums und einigen notwendigen Anstrichen, sowie der Schaffung von allerhand Schildern ihre Arbeit.

Der Saisonbedarf der nahegelegenen Insel Rügen ließ Vorkehrungen zweckmäßig erscheinen, um gelernte und ungelernte Erwerbslose für eine Saisonbeschäftigung als Hausdiener vorzubereiten. So wurden sie ausgebildet im Stiefelputzen, im Bügeln von Hosen, im Kursbuchlesen, in Wegbeschreibung und Schilderung sehenswerter Punkte in angenommenen Gegenden.

Für die geistige Fortbildung waren zunächst allgemeinbildende Maßnahmen vorgesehen. Die Teilnehmer machten eine Wagner-Feier mit, wurden durch Experimental-Vorträge in die Elektrizitätslehre eingeführt, erhielten Kostproben aus empfehlenswerter Literatur, hatten Singstunden und hörten Vorträge von geeigneten Berufsvertretern aus den verschiedensten Berufen. Auf Wunsch des Arbeitsamtes wurde jedoch der Lehrplan so gestaltet, daß sich der Unterricht in der Hauptsache auf die Berufsförderung erstreckt.

Auch jugendpflegerische Maßnahmen, Vorbereitungen von Unterhaltungsabenden, Musik-, Licht- und Zimmerspielabende wurden vorbereitet und durchgeführt. 13 Teilnehmer sprachen den Wunsch nach einem Fortbildungskurs im Rechnen aus, um ihre Lücken auf diesem Gebiet auszufüllen. Ferner wurden unter anderem folgende Aufklärungsvorträge von den Erwerbslosen gewünscht: Rechtsfragen des täglichen Lebens (Rechtsanwalt), Versicherungswesen (Geschäftsführer der Landkrankenkasse), Bodennivellierung (Schachtmeister), polizeiliche Verkehrsvorschriften (Polizeibeamte), ärztlicher Aufklärungsvortrag. Erfreulicherweise hielt es nicht schwer, die Referenten für solche Fragen zu gewinnen.

Bei der Forderung, den Jugendlichen Gelegenheit zur sportlichen Betätigung zu geben und sie dadurch körperlich zu stählen, wurde versucht, in den angesetzten sechs Stunden die Körperpflege möglichst auch in praktische Bahnen zu lenken. In zwei Stunden liegen die Leibesübungen im Rahmen des Feuerlöschwesens. Die Durchführung hat die freiwillige Feuerwehr übernommen. Diese Uebungen an den Feuerlöschgeräten und am Uebungsturm haben das besondere Interesse der Jugendlichen gefunden. In zwei weiteren Stunden liegen die sportlichen Uebungen im Rahmen der Arbeit der Sanitätskolonne. Neben Exerzieren mit Tragbahren wird die Zeit mit Hilfeleistung bei etwaigen Unglücksfällen ausgefüllt. In den letzten zwei Stunden ist Hallenturnen oder irgendein Wettspiel.

Das gemeinsame Mittagessen wird durch einen eingerichteten freiwilligen Arbeitsdienst für Mädchen besorgt. Bei den geringen Unterstützungssätzen, welche die Jugendlichen, die größtenteils aus Häusern stammen, wo der Vater auch erwerbslos ist, erhalten, wird die tägliche gute Speisung besonders geschätzt. An allen Wochentagen liegen die berufspraktischen Arbeiten von 10,30—12,30. Anschließend ist das gemeinsame Mittagessen. Von 13,30—15,30 liegt die sportliche und theoretische Weiterbildung.

Der Gedanke des Notwerks ist von der Jugend gern und dankbar aufgenommen worden. Zweifellos hat das Zusammenleben der Jugend in der Kameradschaft eine besondere, gemeinschaftsbildende Bedeutung. Es kann nur gewünscht werden, daß das Notwerk nicht eine vorübergehende Maßnahme bleibt, sondern als hervorragendes Mittel der Jugendpflege zur Dauereinrichtung für die Zukunft wird.

LW

Eine Gemeinschaft löst sich.

Eine Gegenwartsbetrachtung. Von Fritz Ullius.

Langgestreckt schmiegt sich mein Heimatdorf am Fuß eines ziemlich steil aufragenden Berges hin, der mitten überm Dorf die Kirche trägt. Sie ist ein sonderlicher Bau. Um den uralten vierkantigen Turm mit breitem wuchtigen Dach hat ein neuerer Baumeister einen Rundbau geführt und vorm Eingang guckt ein griechischer Säulenbau eigenartig schön in diese deutsche Welt.

Von da geht der Blick weit übers Tal. Unten sehen die blaubeschieferten Dächer des Kirchdorfes herauf, hinten vorm Wald schaut sauber und weiß das eine Filialdorf her, aus grüner Mulde von der Seite her, das andere.

Wie ging doch von diesem Kirchlein her ein festes Band zu diesen drei Dörfern, das alle diese Menschen knüpfte zu enger Lebens- und Schicksalsgemeinschaft.

Weit im Halbrund um die Kirche breitete sich der Friedhof der drei Gemeinden aus, da ruhten die Geschlechter in den Gräberreihen friedlich vereint von grauen Zeiten her in guter Hut.

Man schaute vom Kirchberg her fast bis in die entfernten Dorfstraßen hinein und sah's nun am Sonntagmorgen da herausströmen. Wie ein schwarzer Wurm zogs auf schnurgerader Straße nun von vorn und von der Seite dem Kirchdorf zu, mischte sich dort unter die Ortsleute und kam nun von rechts und links die Bergwege herauf. Noch läuteten die Glocken zumeist nicht zusammen, da besuchte man zunächst seine Toten. Ein still besinnliches Schlendern zwischen den Gräbern hin, ein guter Gruß zu den Lebenden, ein grüßender Blick übers weite schöne Tal der gemeinsamen Heimat, während nun die Glocken erbrausten und jeder langsam und bedächtig seinen herkömmlichen Platz im Gefühl der Kirche einnahm. Und da saß man nur zur Andacht recht gestimmt, ein engverbundener Menschenkreis.

Und erst, wenn von den Dörfern her einer seinen letzten Weg tat, erlebten schon wir Buben die starke herzliche Gemeinschaft. Da kamen zunächst aus den Dörfern die Nachbarn des Verstorbenen das Grab zu richten. Nun wußte man auch im Kirchdorf um den besonderen Fall und die Teilnahme ging ihren Weg durch die Dorfstraßen in alle Häuser

hinein. Und dann sahen wir vom Berg her zur gegebenen Zeit die schwarze Schlange auftauchen und verfolgten ihren Lauf bis zum Eintritt ins Kirchdorf. Unweit desselben grüßte das volle Glockengeläute den müden Erdenwanderer und geleitete ihn das letzte Stück seines Weges. Bis zu einer bestimmten Stelle fuhr ein sauber hergerichteter Wagen den Toten, dann griffen die Träger zu, und der Pfarrer trat vor den Sarg.

Nun ist eine neue Zeit gekommen. In den Dörfern wurden die Gemarkungsvermessungen — das schreckliche Wort „Konsolidationen" ist noch immer dafür gang und gäbe — durchgeführt. Und nun tauchte der Gedanke auf und war nicht mehr fortzukriegen. Es muß bei dieser Gelegenheit ein neuer Friedhof her, wie unbequem sind diese Beerdigungswege über Land, wir richten uns auch für uns ein.

Mitten ins kahle Feld wird ein Stück Land vermessen. Eine hohe Mauer wird drum hergezogen. Nicht einmal aus schön gefugtem Mauerwerk, Gott bewahre, irgendeine scheußliche Cementmasse tuts auch. Eines Tages hegen dann diese kahlen Mauern das erste einsame Grab. In dem einen Ort stellte man sich schnell um auf sich selbst, das andere bringt den Entschluß, sich aus der alten Gemeinschaft zu lösen, doch nur nach langen schweren Kämpfen auf, lange Zeit läßt es seinen neuen Friedhofsplatz wüst liegen, aber nun ist vor kurzer Frist doch auch da die Trennung vollzogen worden.

Was ist nun doch alles in uralter Gemeinschaft zerschnitten! Es drängt nicht mehr hin zu dem einen Mittelpunkt, der bisher das menschliche Leben zur letzten Gemeinschaft in seine Hut nahm, der immer wieder rief und mahnte: „Kommt her zu mir, besucht eure Toten und vergeßt sie nicht!" Nein, es drängt kein schwarzes Gewimmel mehr hinzu. Gewiß noch sucht man seine alten Grabstätten, aber das wird sichtlich seltener und schon heben sie sich aus den Gräbern der Kirchdorfleute hier und da recht ungepflegt heraus. Eine Gemeinschaft ist gelöst und mit ihr noch so ungleich viel mehr, das tiefgewurzelte Gefühl des Heimatrechts nämlich, das sich um gemeinsamen Gottesacker und Kirche schlang. Man wird sich fremd und fremder. „Es zieht einem so recht nicht mehr zur Kirche," man mag das unbegreiflich schelten und sollte doch aus dem schlichten Bewußtsein des einfachen Menschen heraus das schwere Körnlein Wahrheit, das darin liegt, gut gewogen nehmen.

Daß man nun seine Toten bequemer bei sich hat, daß man nun auch hier zu stolzer unabhängiger Selbständigkeit gekommen ist, ob das alles also das aufwiegt, was nun unwiderruflich verloren ging an viel hundertjährigen Gemeinschaftswerten, deren Verlust wohl erst Kindeskinder dem heutigen Geschlecht zum Guten oder Schlechten bescheinigen werden? Wie dieser Richtspruch auch gehen mag, mich will im Gedanken daran ein Unbehagen nicht lassen.

LW

Zurück zum Hausfleiß!

Betrachtung anläßlich der Ausstellung „die Frau"

vom 18. März bis 23. April 1933.

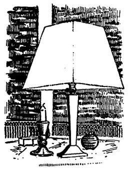
Es gab einmal eine Zeit — sie liegt noch gar nicht so lang zurück — da lautete die Parole: Umstellung von bodenständiger Heimarbeit auf industrielle Massenware!

Diese Parole wirkte faszinierend auf die große Menge. Alles strömte in die Warenhäuser, deren großer Aufstieg um die gleiche Zeit seinen Anfang nahm, und die Käufer schienen glücklich und zufrieden. Nicht nur, daß die dort ausgestellten Produkte einer hochentwickelten Industrie schöner und verlockender sich dem Auge darboten, sondern auch die Preise, für die man solche Waren erstehen konnte, lagen weit unter denen, die man für die, nach der guten alten Art selbst hergestellten Erzeugnisse, anlegen mußte.

Es gibt aber niemals einen absoluten Fortschritt. Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten, und die einseitige Einstellung auf rein industrielle Erzeugnisse wirkte sich in wirtschaftlicher und auch in kultureller Hinsicht ganz anders aus, als es sich die Erfinder und die Industriellen hatten träumen lassen. Das Hauswesen verödete. Die Individualität der Volkskunst konnte sich gegen die Ueberschwemmung des Marktes mit Dutzendware nicht durchsetzen. Zweckmäßigkeit, Sachlichkeit war das Schlagwort dieser neuen Zeit. Fort mit überflüssigen Verzierungen an den Möbeln, fort mit den charakteristischen Volkstrachten! Jeder Landbewohner, jede Landfrau trägt die gleiche Mode, wie sie in den Städten üblich ist.

In alle Gebiete drang der Siegeszug der Technik, mochte es sich um Möbel, Gardinen, Kleider, Teppiche handeln — kein Gegenstand des täglichen Bedarfes blieb davon verschont.

Die Industrieerzeugnisse benötigten auch anderer Rohstoffe als es die früher im ländlichen Hausfleiß hergestellten Gegenstände des Handwerks erforderten. Aus Uebersee kam die Baumwolle, in Australien blühte die Schafzucht — wie sollten da die heimischen Erzeuger konkurrenzfähig bleiben? Die notwendige Folge trat in Kürze ein: Flachsbau und Schafzucht im Inland nahmen immer mehr ab; die alten Spinnräder und Webstühle verschwanden und fristeten ein unscheinbares Dasein auf dem Boden. Der Leinenschrank, einst der Stolz der deutschen Hausfrau, gefüllt bis an den Rand mit selbstgewebtem Leinen, dessen Qualität mehrere Generationen überdauerte — er gehörte der Vergangenheit an.



War aber nunmehr die Menschheit glücklicher geworden? — — Der Reichtum war nur scheinbar. Die Not der Landbewohner wurde größer und größer. Der Krieg und die Nachkriegszeit taten ein übriges, und in der heutigen Zeit ist ein Höhepunkt erreicht, wie er niemals zuvor bestanden hat. Hinzu kam die Siedlerbewegung. Mit einem äußerst geringen Kapital sollten Höchstleistungen erzielt werden. Kultur und Zivilisation hatten Bedürfnisse geweckt, die mit den vorhandenen Mitteln nicht befriedigt werden konnten. Was nützt die schönste Industrieware, und sei sie noch so billig, wenn auch nicht einmal dazu das nötigste Geld vorhanden ist?

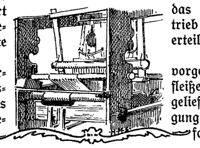
Und nun besann man sich auf die gute alte Zeit, — das heißt, man besann sich auf das Gute der alten Zeit. Das Gute der alten Zeit war die Güte der in echtem Hausfleiß selbst hergestellten Bedarfsartikel. Die deutschen Landfrauen taten sich zusammen, der Reichsausschuß ländlicher Frauenverbände, der dem Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege eingegliedert ist, setzte sich in Verbindung mit dem Reichsverband landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine mit Weitblick und Tatkraft für die Hebung des ländlichen Hausfleißes ein. Ursprünglich wurden nur für den Eigenbedarf Handwebereien und nützlicher Hausrat hergestellt, allmählich stellten sich aber immer neue Probleme heraus, erweiterte sich der Wirkungskreis.

Die große Not, die stetig steigende Arbeitslosigkeit zwang die Landbevölkerung darüber hinaus durch den Verkauf solcher im Hausfleiß hergestellten Qualitätswaren sich einen, wenn auch nur bescheidenen Nebenverdienst zu schaffen. Man soll aber auch die ideelle Seite einer solchen Bewegung nicht unterschätzen. Die alten Leutchen, die die schwere Landarbeit körperlich nicht mehr so recht leisten konnten, fanden hier ein neues produktives Betätigungsfeld, und die junge heranwachsende Generation, sonst durch die Ungunst der Verhältnisse zur Untätigkeit verurteilt — hier wurde ihr Gelegenheit geboten, ihre Arbeitskraft in nutzbringender Weise zu verwerten.

Es galt nun aber auch, die große Menge für die Bestrebungen zu interessieren. In unermüdlicher Arbeit sorgten die genannten Vereine durch große und kleine Ausstellungen, durch die Errichtung einer Verkaufsorganisation für den Absatz der im Hausfleiß erstandenen Erzeugnisse.

Und sie hatten damit Erfolg. Auf die Dauer setzt sich doch das Gesunde und das wirklich Gute durch. Qualität ist heute wieder mehr denn je geschätzt.

In der Ausstellung „die Frau", die vom 18. März bis zum 23. April in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm stattfindet, ist in der Halle 4, Koje 6 (oben auf der Galerie), Gelegenheit geboten, die Erzeugnisse des ländlichen Hausfleißes zu besichtigen. Nicht nur Handwebereien werden gezeigt, auch das keramische Gewerbe, Töpfereien aus Sachsen, Metallarbeiten aus dem Rheinland, Holz- und Flechtarbeiten, und andere mannigfache Erzeugnisse der Volkskunst erwecken dort das Interesse der Besucher. Ein Webstuhl wird im Betrieb vorgeführt, und eingearbeitete, geschulte Kräfte erteilen bereitwilligst jede gewünschte Auskunft.



Es sei noch besonders hervorgehoben, daß die zum Verkauf gelangenden Hausfleißerzeugnisse aus allen Teilen unseres Vaterlandes geliefert werden.

Es ist eine gesunde Bewegung, mit gesunden Zielen, der man den größten Erfolg wünschen kann. L.

LW

Sterbendes Land[1]).

Von J. Müller in Sulzthal (Ufr.)

Das letzte Jahrzehnt brachte uns einen solchen scharfen Geburtenrückgang, daß unser deutsches Volk heute schon die geringste Fortpflanzung unter allen europäischen Völkern aufzeigt. Die deutsche Frau ist in den Gebärstreik getreten.

Bis jetzt konnte man immer noch etwas vertrauensvoll in die Zukunft schauen, da im wesentlichen nur die deutsche Stadtfrau vom Gebärstreik erfaßt war. Mit der sterbenden Stadt hatte man sich abgefunden. Noch bedeutete sie nicht das Absterben des Volkes, da das Land mit seinem Geburtenreichtum wie ein quellender Born der Stadt ununterbrochen neues Leben zuführte. Eine Verkümmerung der Stadt, ihr langsames Aussterben konnte verhindert werden. Die große Binnenwanderung vom Land in die Stadt, die Landflucht, ließ die Stadt trotz ihres Geburtendefizits immer noch wachsen.

Doch heute ist ein Stillstand eingetreten, ja mit Erschrecken müssen wir die ersten Einschrumpfungserscheinungen feststellen. Die Wanderung vom Land in die Stadt ist mit einem Male durch die herrschenden Wirtschaftsverhältnisse abgestoppt. Die Landflucht ist zu Ende, wir sehen deutlich die Anzeichen beginnender Stadtflucht. Vielleicht auch Zeichen einer beginnenden „Großstadtdämmerung".

Die Verkümmerung der Städte muß kommen, da auch die Landfrau in den Gebärstreik eingetreten ist. Sie, die ihre Pflicht als Mutter immer noch erfüllte, die fast nur noch die Erhalterin des deutschen Volkes war, ist angesteckt worden von dem Gift der Stadt. In ihr beginnt mehr und mehr der Wille zum Kind ebenfalls zu erlahmen. Nur noch ein geringes Fortschreiten der Geburtenbeschränkung beim Landvolk genügt, daß auch seine Lebensbilanz passiv wird. Es bedeutet, daß das Landvolk mit seinem bisherigen Aktivposten ganz ausscheidet als Ausgleich im gewaltigen Geburtendefizit der Stadtbevölkerung, es bedeutet weiter, daß zu der Verkümmerung der Städte eine Verödung des Landes tritt.

Die statistischen Aemter haben den Gebärstreik der deutschen Landfrau festgestellt.

Nach Dr. Burgdörfer, dem bekannten Bevölkerungspolitiker und Mitglied des statistischen Reichsamtes, zeigte sich 1925 das günstige Verhältnis, daß auf je 1000 verheiratete Männer im Alter von unter 50 Jahren an Geburten in Preußen unter

der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung	132
unter der landwirtschaftlichen Bevölkerung	252
in Bayern	
unter der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung	141
unter der landwirtschaftlichen Bevölkerung	212

trafen.

Doch die Berechnungen der letzten Jahre bringen, daß in Preußen die ländlichen Geburtenziffern von 1913 bis 1930 von 32,2 auf 19,9 auf 1000 Einwohner, also um ein Drittel abgesunken ist. Die städtische Geburtenziffer sank zu gleicher Zeit nur von 22,7 auf 16,7 a. T. Deutlich ist die starke Annäherung des Landes an die Stadt ersichtlich. Während noch 1913 ein Unterschied von 9,5 a. T. bestand, ist er heute auf 3,2 a. T. geschmolzen. 1913 lag die Ziffer der Landbevölkerung noch um 5,3 a. T. über dem Reichsdurchschnitt von 26,9 Geburten a. T., 1930 nur noch um 2,4 über dem Reichsdurchschnitt von 17, 5 a. T. Die Jahre 1931 und 1932 brachten noch ein weiteres scharfes Sinken der ländlichen Geburtenziffer und ein weiteres Ausgleichen an die städtische und an den Reichsdurchschnitt.

Bayern zeigt das gleiche erschreckende Bild. Hier ist die ländliche Geburtenziffer von 1913 bis 1927 von 32,3 auf 23,3 a. T. zurückgegangen und ist ebenfalls in den letzten Jahren stark gesunken. In Baden, Sachsen und Hessen hat die ländliche Geburtenziffer schon einen so niedrigen Stand erreicht, daß sie mit der städtischen schon fast übereinstimmt.

Die Zahlen zeigen, daß das Tempo des ländlichen Geburtenrückganges ein beschleunigteres ist wie bei der Stadt. Das muß um so mehr erschrecken, denn noch ein geringes Abgleiten und auch das Landvolk weist keinen Geburtenüberschuß mehr auf, und mit der deutschen Stadt muß das deutsche Land aussterben. Das deutsche Volk wird dem Druck des fremden Volkstums besonders im Osten nicht mehr standhalten können. Heute schon schieben sich die slavischen Völker mit ihrem hohen Geburtenreichtum langsam vor und besiedeln den entvölkerten und menschenarmen Osten. Weiteres Sinken der ländlichen Geburtenziffer wird die Entvölkerung des deutschen Landes beschleunigen und den slavischen Vormarsch erleichtern. Es sind dann keineswegs Phantastereien, wenn man bei Fortdauer des heutigen ländlichen Geburtenrückganges schon nach einem Jahrhundert mit der Ueberfremdung des deutschen Volkes durch slavische Völker, mit dessen Auffaugung und Vernichtung durch diese rechnet.

Sterbendes Landvolk ist ein Fanal. Worte helfen hier nicht, um die drohende Gefahr abzuwenden. Nur schnelles Handeln. Was ist zu tun?

Endlich umfangreiche Bauernsiedlung, von der man bisher meist nur redete, um den nachgeborenen Bauernsöhnen ein Landerbe zu sichern, um sie vor dem Absinken in das Proletariat zu bewahren.

Endlich Erlösung der Bauernfrau aus ihrer harten Arbeit, aus ihrem Leben voller Entsagung und Mühen. Wenigstens teilweise Befreiung aus ihren Diensten als Feld- und Stallarbeiterin, damit sie sich ihrem Beruf als Mutter ganz widmen kann. Man spricht soviel vom Frauenschutz. Es soll auch eine Frauenemanzipation geben. Für die Arbeiterin hat man Schutzgesetze geschaffen. Um die Bauernfrau kümmert man sich nicht. Sie darf unter der Last ihrer Arbeit zusammenbrechen. Sie hat recht, daß sie in den Gebärstreik getreten ist. So hat sie sich wenigstens etwas entlastet. Durch Einführung neuer Wirtschaftsformen — Prof. Münzingers Versuche in einem württembergischen Dorfe zeigen Wege — die eine teilweise Technifizierung und teilkollektive Bewirtschaftung der Kleinbauernbetriebe bedeuten, ermöglichen eine Befreiung der Bauernfrau aus mühsamer Feld- und Stallarbeit. Sie erhält so wieder Zeit, um ihren Mutterpflichten nachzukommen. Der Wille zum Kind wird wieder in ihr wach werden und sie wird von ihrem Gebärstreik zurücktreten.

Endlich auch Hilfe der kleinbäuerlichen kinderreichen Familie, herausreißen aus ihrem heutigen menschenunwürdigen Dahinvegetieren.

Endlich auch Befreiung aus der heutigen wirtschaftlichen Not, wo Kinder ein Luxus werden.

Gelingt es, dann wird sich das Landvolk wieder seiner völkischen Pflicht erinnern und wieder zum quellenden Born der deutschen Lebenskraft werden.

Wenn nicht, wird der einstige Jungbrunnen unseres Volkes weiterversiegen. Das Schlagwort von heute „Volk ohne Raum" wird allmählich zum Schlagwort der Zukunft „Raum ohne Volk" umgebildet werden müssen.

---

[1]) Die obigen Ausführungen sind unsern Lesern nicht neu. Man kann aber das ernste Thema nicht oft genug behandeln. Beachtung verdient auch, daß ein Junglehrerkreis, dem diese Arbeit entstammt, sich so ernsthaft mit dieser lebenswichtigen Frage befaßte. — Aber mehr Menschen verlangen mehr Wohn- und Brotstellen. An dieser Seite der Frage geht man leider oft vorbei.
D. Schrftl.

LW

Bauernhochschule und Heimat.

Von P. Tonscheidt, Vorsteher der Pommerschen Bauernhochschule.

Der moderne Mensch unserer großen Städte ist ohne Heimat. Wie viel Not und Jammer schließt dieser Satz in sich, wenn die Menschen sich die Zeit nähmen, darüber einmal nachzudenken. Der Mensch ohne Heimat, ohne Vaterland ist der unseligste von allen, sagt Ernst Moritz Arndt. Ein russisches Sprichwort sagt: Steinhäuser machen Steinherzen. Wen das Leben in die Steinwüsten unserer Riesenstädte verschlagen hat oder wer freiwillig und ohne Not die Wälder und Wiesen, die Seen und Flüsse seiner Heimat verließ, der findet selten ohne schweren Schaden an Leib und Seele einen Weg wieder zurück zur Mutter allen Lebens, zum Lande[1]). Mit wie viel Blut und Schweiß sind die deutschen Heimatfluren durchtränkt, so lange wir zurückdenken können! Im Dreißigjährigen Krieg haben sich unsere Väter in Wälder und Moore geflüchtet, wie die gehetzten Tiere gehaust und sich am Ende selber vor den Pflug gespannt, alles, um die Heimat zu erhalten. Vier Jahre lang haben unsere Frontkrieger im Schlamm der Schützengräben, im Eis und Schnee der russischen Steppen und in der Gluthitze südlicher Sonne durchgehalten, alles, damit die Heimat unversehrt blieb. Wie unendlich viel größer wäre die Not heute, wenn die nach Rache und Beute lüsternen Scharen der Feinde unsere Fronten durchbrochen und die Heimat verheert hätten! Gewiß, die Not ist heute trotzdem groß genug, aber die schlimmste Not ist, daß viele Menschen gar nicht mehr fühlen, wo sie eigentlich liegt.

Der Mensch lebt nicht allein vom Brot,
die Seele hat auch Hungersnot.

Steinhäuser machen Steinherzen. Millionen von Menschen leben heute in Mietskasernen oder Wohnpalästen unserer Großstädte, wie die Vögel aus Wald und Feld, die man eingefangen und in Einzelhaft gesetzt hat. Friß, Vogel, und singe oder stirb! Einer weiß vom andern nicht mehr, als daß er auch im Käfig sitzt und sich lebensdurstig nach Freiheit sehnt. Jeder singt sein Lied, frißt sein karges oder reichliches Futter, jagt seinem kleinen oder großen Vergnügen nach in Kneipe oder Kino und lebt wie ein Tier nach seinen Trieben und Lüsten. Die Freiheit des Tiers ist das, was Laune macht und augenblickliche Befriedigung gibt. Wo bleibt da die wahre Freiheit, die unsere Seele stark macht im Kampf gegen das Tierische, das Untermenschliche? Was wird in den Großstädten aus der Liebe zu Heimat und Vaterland? Mit Straßenpflaster und Häuserblocks kann man nicht verwachsen, wohl aber mit dem Haus, das die Vorfahren gebaut und mit dem Acker, den ihr Schweiß und Blut getränkt. Wer ohne Not in die Großstadt zieht, vergrößert nicht nur das Heer der Arbeitslosen und damit die äußere Last, sondern „ist ein Lump und des Glücks in der Heimat nicht wert", wie ein Dichterwort sagt.

Ist das Landleben wirklich so öde, wenn man auf den Kern und nicht auf den Schein sieht? Wir haben es nur jahrzehntelang vergessen, wie reich wir sind und haben uns blenden lassen von den Bogenlampen der Großstadt wie die armen Vögel vom Licht. Hunderttausende sind hineingestürzt, verdorben und gestorben. Nun wollen wir der Heimat die Treue halten, die schweren, reich geschnitzten Truhen der Vorväter öffnen und herausgreifen aus der Fülle uralter Schätze an Liedern, Tänzen, Kunstsinn, echtem und unverdorbenem Geschmack, an Kraft und Treue, was sie an Wertvollem für uns enthalten. In den Schulen wollen wir beginnen, den Kleinen die Augen zu öffnen für all das, was sie an der Heimat haben, und in den Bauernhochschulen wollen wir der erwachsenen Landjugend den Verstand schärfen für den Kampf um die Heimat und alles, was uns lieb und teuer ist. Wir wollen die Herzen höher schlagen lassen, wenn wir die alten Lieder singen und erzählen, wie unsere Väter für Haus und Hof, für Heimat und Vaterland Blut und Leben eingesetzt haben.

„Was auch daraus werde,
Steh zur deutschen Erde,
Bleibe wurzelstark.
Kämpfe, blute, werbe
Für dein höchstes Erbe,
Blute oder sterbe,
Deutsch sei bis ins Mark."

LW

Wie ein Dorf seine Kirche lieben lernte.

Von Frida Busch in Angerburg.

Es war in einem Dorf in Masuren. Jahr um Jahr hatte die kleine achteckige Kirche dagestanden. Einige wenige liebten sie und merkten ihren Verfall. Die meisten gingen achtlos daran vorüber. Schon einmal — vor hundert Jahren — war sie dem Verfall nahe gewesen. Damals hatten ein Königssohn und ein Graf große Summen gespendet; man hatte die Kirche der Gemeinde neu erbaut. Die Dorfleute hatten zugeschaut, ein bißchen darüber geredet und dann die neue Kirche hingenommen und sich an sie gewöhnt.

Und nun verfiel sie abermals. Der heilige Nikolaus am Eingang, dem sie einst geweiht, war zerschunden, unkenntlich — häßlich. Die kleinen Kinder fürchteten sich vor ihm. Das Schnitzwerk zersplitterte Stück um Stück, wurde auf den Kirchenboden gebracht und, als Schutt und Trümmerwerk erachtet, den Würmern überlassen. Die Orgel stöhnte; die einzige kleine Glocke bimmelte; Linden, Dornenhecken, Gras und Unkraut umwucherten die arme kleine Kirche in lieblichem Wettstreit.

Die Dorfleute hatten andere — schwere — Sorgen — — die Bauernnot. Wie sollte man da noch Sinn und Gedanken haben, eine verfallende Kirche zu stützen? Nur ein Mensch im Dorfe konnte den Anblick eines in Unordnung und Schmutz langsam sterbenden Gotteshauses nicht ertragen. Es war eine Frau. Eine nicht mehr ganz junge Lehrerin. Etwas hart und kantig, aber mit einem Herzen von Gold, voller Glauben, Mütterlichkeit und verstehender Frauengüte. Sie sprach mit dem Pfarrer. Der sagte ihr: „Ach, als ich hierher kam — was alles wollte ich! Ich bin jetzt müde geworden. Die Leute würden nicht einen einzigen Pfennig geben."

„Sie werden geben!" antwortete die Frau. Das klang nicht nur gläubig, das klang hell und hart wie eine Fanfare. Die Lehrerin ließ den eingeschlafenen Jungfrauenverein neu erstehen. Sie gründete eine evangelische Frauenhilfe. Dadurch wuchs von Sonntag zu Sonntag der Kirchenbesuch. Die Frauen verstanden es, das Gemeindeleben wach zu rufen. Nun fühlte auch der Pfarrer neuen Mut. Ja, als er Pfingsten auf der Kanzel stand, da kam es wie brausender Pfingstgeist über ihn. Das Gotteshaus war gedrängt voller Menschen, und der Pfarrer sprach machtvoll und liebevoll, kündend und mahnend. Er fand den Weg in die Herzen.

Die Lehrerin hatte Sparbüchsen schnitzen lassen in Form der kleinen Kirche. Sie selber trug sie in jedes Haus. „Jeden Tag einen Pfennig für unsere Kirche," bat sie. Nach einem Jahr brachten die Bauern, die Arbeiter, die Fischer, die alten Mütterchen, die Kinder, der Lehrer, der Arzt, der Kaufmann dem Pfarrer die Sparbüchsen — schwer und voll gefüllt.

„Nun können wir in einem Jahr das hundertjährige Fest der Kirche feiern," jubelte die Lehrerin.

Was alles an Arbeit aber mußte geleistet werden!!

„Es wird nicht fertig!" zischelten die Leute, ein wenig enttäuscht.

„Es wird fertig!" glaubte die Lehrerin. Die Jungfrauen stickten eine neue Altardecke. Die Lehrerin malte einen Teppich. Ein Maler aus Königsberg malte die Kirche neu aus. Er stellte keine großen Ansprüche an die Vergütung und rechnete ein Pfund Butter und ein Schock Eier hoch an. Ein junger, noch unbekannter Bildhauer, der sich freute, mit dem berühmten Maler Seite an Seite arbeiten zu dürfen, sucht auf dem Kirchenboden die geschnitzten Figuren heraus. Viel altes, wertvolles Kunstwerk fand man. Zwei uralte Evangelisten, einen selten schönen Christuskopf, ein Kruzifix aus dem 30jährigen Krieg. Die Künstleraugen leuchteten. Das schönste aber war, als der junge Bildhauer, in Schutt und Staub vergraben, einen alten Engel fand. Schwebend dargestellt, mit einem Kranz in den Händen, und lieblichen Angesichts. Das blätternde Gold wurde entfernt, der Engel bekam ein neues Gewand. „Den nehmen wir für die Taufecke," entschieden die Künstler. Der Maler wählte sinnvoll die Farben für die Kirche. Die Wände grün wie die Wälder der Heimat. Das Gestühl bläulich wie die schimmernden Seen Masurens. Gelb die Holzpfeiler wie die Garben der fruchtbaren Felder.

An der Stelle, wo ein aller häßlicher Ofen gestanden, wurde die Taufecke mit dem sein gemalten Teppich — auf lila Grund die goldenen Türme Jerusalems mit dem quellenden Brunnen des Lebens — eingerichtet. Vor dem Teppich, zwischen zwei alte blinkende Leuchter, die auch unter dem Gerümpel gelegen hatten, wurde das Taufbecken aufgestellt.

Die Orgel wurde in Ordnung gebracht. Neue Glocken holte die Gemeinde im feierlichen Zuge vom Bahnhof ab. Ganz fest mußte die Lehrerin die Hände an ihr Herz pressen. Diese Freude! Die ganze, große Gemeinde — ohne Unterschied der Parteien — holte ihre Glocken ab. Es fehlte nicht einer. Die Fischer aus den fernsten Hütten am See waren gekommen.

Und die Kirche wurde fertig. Wurde deshalb fertig, weil die Frauen zum Schluß das große Reinemachen selber taten. Die Lehrerin voran im Kampf mit Wasserwogen und Schlammassen.

Und dann läuteten am kommenden Sonntage die neu geweihten Glocken: „Land! Land! Land! Höret des Herrn Wort!" Und tief und fromm antwortete die andere: „Sei getreu bis in den Tod!" Da schauten die grünen, ordentlich geschnittenen Linden zu den zwar ungemalten, aber hellen, sauberen Fenstern zur Kirche hinein, da breiteten sich gepflegte Rasenplätze vor der Kirche und blühten am Eingang rote Rosen. St. Nikolaus lächelte freundlich den Kindern entgegen; die Evangelisten schauten ernst und nachdenklich zu den Menschen hinüber. Der holde Engel schwebte sanft in dem Raum. Weiß prangte festlich die Altardecke mit einem Kreuz aus goldenen Fäden und feierlich wachenden Lilien.

„Wie waren die Stunden schön, wenn wir an der Decke stickten," sagten die Jungfrauen.

„Wie sich der Herr Maler freute, als ich ihm Butter und Eier brachte für seine Frau," dachte die Bäuerin.

„Wie viele Wege bin ich fröhlich in Sturm und Wetter gegangen. Glauben können ist Gnade," lächelte die Lehrerin.

Jubelnd und jauchzend brauste die Orgel.

LW

Das Osterwunder im deutschen Volksglauben.

Handelt es sich bei Weihnachten im deutschen Volksglauben vor allen Dingen um das Wunder des neugeborenen Lichtes, ist Ostern das eigentliche Frühlingsfest. Wir können alle Völker und Länder der Erde durchwandern und immer werden wir Ostern, das Frühlingsfest, antreffen. Es scheint so zu sein, daß die Natur im diese Jahreszeit mit dem neu erwachten Licht, dem keimenden Grün auf den Menschen einwirkt und die Seele zu bestimmten Auswirkungen gekommen ist, die sich im Volksglauben, in Volksfesten auswirken.

Wir können uns heute kaum vorstellen, was der Winter einst für unsere Vorfahren bedeutete. Wir haben den Winter mit allen seinen Schrecken, wir haben die Finsternis, den Schnee und auch den Kampf gegen Wölfe und andere Raubtiere überwunden. Kam der Frühling heran, so bedeutete das für die Menschenwelt damals ein großes Stück Freude. Wir stoßen heute noch überall auf die Sinnbilder, die schon vor der Einführung des Christentums geltend waren. Ich weise vor allen Dingen hin auf Feuer, Wasser, auf das Sinnbild des Eies und auch des Osterhasen. Der Name für Ostern scheint von der alten Frühlingsgöttin „Ostarun" abgeleitet zu sein. Die Osterfeuer werden überall noch in Deutschland angezündet. Auf Hügeln und Bergen werden Holzstöße angefacht, mit Wasser werden die jungen Burschen und Mädchen begossen. Wasser hat eine reinigende und heilende Kraft. Auch die alten Volksspiele, die den Kampf von dem schrecklichen Winter und dem in die Natur eingekehrten Frühling darstellen, sind in manchen deutschen Gegenden noch zu treffen. Der Frühling wird als junger Held begrüßt, der Winter als besiegter Feind bespottet! Uns, vor allen Dingen aber den Kindern, ist es heute schon Gewohnheit geworden, daß der Osterhase Eier legt. Der Hase ist ein altes, schon Wodan geheiligtes Tier, ein Sinnbild für die Fruchtbarkeit. Die kleinen Häschen, die bei Frühlingsbeginn über die Fluren springen, haben wohl seit uralten Zeiten die Menschen erfreut. Wie der Osterhase zum Eierlegen kommt, wie zwei Sinnbilder sich verbanden, ist noch nicht aufgeklärt. Das Ei ist ein Sinnbild des verschlossenen und doch wirkenden Lebens. Im Osterei steckt Zauberkraft. In vielen deutschen Gegenden wird es bemalt.

Noch heute ist es üblich, daß vom Wasser heilende Kraft erwartet wird. Frauen, Männer, Kinder eilen mit ihren Krügen zum Brunnen, damit das Wasser seine segensreiche, heilbringende Kraft ausübe. Freilich soll der Schöpfende nicht angeredet werden. Noch heute weiht die Kirche das Wasser. In Brandenburg werden die Pferde mit Osterwasser gewaschen, in Thüringen und im Vogtlande oft die Haustiere damit besprengt.

Segenspendende Kraft steckt auch in der Palme, die geweiht wird. Noch heute ist es in den schlesischen Bergen üblich, daß gerade die alten Leute Palmen von der Weide verschlucken. Das bringt Segen, schützt vor Krankheit!

Vom Osterfeuerbrauch wird es im deutschen Lande allmählich stiller. Früher war es üblich, über das Osterfeuer, das z. B. in Schlesien bezeichnenderweise „Walpertfeuer" heißt, gesprungen werden muß. In den Umzügen der Kirche haben wir noch alte Erinnerungen an Flurumgänge, die unsere Erde segnen sollen. Wald und Wiese schmücken sich mit Blumen. Die Mispel, die alte heilige germanische Pflanze, findet auch zu Ostern viel Verwendung. Auch das Schlagen mit grünen Ruten segnet das Leben. Noch heute ist es in den schlesischen Bergen üblich, wird der Brauch gerade auch in Oberschlesien durchgeführt, daß sich die Kinder und jungen Leute gegenseitig mit grünen Ruten schlagen.

Gleich der 1. April ist ein wichtiger Dorfstag. Wenn das Osterfest eigentlich gefeiert werden sollte, ist von der Kirche oft umstritten worden. Hier war in den ersten christlichen Jahrhunderten ein heftiger Kampf zwischen der schon abendländischen und der morgenländischen Christenheit entbrannt.

Der 1. April erinnert mit seinen Späßen noch an die Faschingszeit. Er ist nicht immer glückspendend. An diesem Tage soll Judas Ischariot geboren sein. Man dürfe z. B. an diesem Tage sich möglichst nicht verloben, nicht Hochzeit feiern, nicht auf Bäume und Dächer klettern und auch nicht Verträge auffetzen. . . .

Wir sehen, wie auch zu Ostern uralte Erinnerungen, uralte Einflüsse der Natur sich auf die menschliche Seele auswirken, wie auch die Neuzeit mit altem Brauch noch zusammenhängt, besonders am Karfreitag, am Gründonnerstag. Es braucht darüber nicht besonders berichtet zu werden. Sie alle wirken noch im Brauch des bemalten Ostereis wie das Sinnbild des Häschens, das Sinnbild vom Feuer und Wasser in unseren Tagen nach. Die Bräuche vom Osterwunder leben im deutschen Lande noch so stark, als wären sie gestern erst aufgewachsen.

Wilhelm Schremmer.

LW

Sonntag.

Die Nacht war kaum verblühet,
nur eine Lerche sang
die stille Luft entlang.
Wen grüßt sie schon so frühe?

Und draußen in dem Garten
die Bäume übers Haus
sahn weit ins Land hinaus,
als ob sie wen erwarten.

In festlichen Gewanden
wie eine Kinderschar,
Tauperlen in dem Haar,
die Blumen alle standen.

Ich dacht: „Ihr kleinen Bräute,
was schmückt ihr euch so sehr?"—
Da blickt die eine her:
„Still, still, 's ist Sonntag heute.

Schon klingen Morgenglocken,
der liebe Gott nun bald
geht durch den stillen Wald."
Da kniet ich froh erschrocken.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

LW

Das braune Büblein.

Mich freute herzlich, herzlich, traun!
so oft ich es gesehen
stets springen, niemals gehen,
ein Büblein, ganz kastanienbraun.
Es war so frisch, so munter ach!
Kam wo ein Pferd gesprungen,
sah man den braunen Jungen
ihm rennen wie ein Windspiel nach.

Wo ist dein Büblein, Mutter? — Weh!
Du führst mich in die Kammer,
da liegt — o herber Jammer!
dein braunes Büblein weiß wie Schnee.
Der Wind weht durch sein Sarggewand,
die Fenster stehen offen,
die Uhr ist abgeflossen,
Tautropfen rinnen ab die Wand.

Justinus Kerner.

---

[1]) Mussolini sagt: „Die Erde ist unser aller Mutter, aber sie ist eine harte Mutter. Wer sie verläßt, den verstößt sie, und er findet selten den Weg zu ihr zurück."

LW

Dorfunterhaltung.

Von Th. G r a u e in Wesermünde.

Unser Landvolk ist in den letzten Jahren nach dem Krieg regsamer geworden. Wir stellen diese Tatsache fest, ohne den Ursachen nachzugehen. Es liegt überall ein großes Bedürfnis nach geistiger Nahrung vor. Die winterliche Unterhaltung ist auf ein höheres Niveau gebracht; das „Seichte" verschwindet mehr und mehr. Man lehnt die gehaltlosen Theaterstücke ab, begnügt sich nicht mehr mit Abfütterung und Kartenspiel und leichtem Geplauder über das Wetter und Klatsch. Auch die Politik ist vielen „zu bunt geworden". Es gibt heute viele Gemeinden, die regelmäßig ihr Dorffest haben, in dessen Mittelpunkt irgendwelcher Heimatgedanke steht, an dem das ganze Dorf sich beteiligt. In den arbeitsruhigeren Wintermonaten läßt man auswärtige Redner kommen, die über ein Thema, das nicht Wirtschaft oder Politik behandelt, sprechen. Gern besucht man auch die Feste der Jugend, wenn sie sinngebend gestaltet werden. Vorbildlich sind in dieser Beziehung u. a. die Jugendbünde. In manchen Gegenden haben sich Männer gefunden, die uneigennützig ihre Kenntnisse, ihre Kraft und Zeit in den Dienst der guten Sache stellen.

Leider ist es aber nicht überall so! Hier fehlt der rechte Mann, der den Anstoß gibt. Ich kenne Ortschaften, in denen durch den Lehrer eine geistige Regsamkeit geschaffen wurde, die aber verschwand, weil er versetzt wurde. Es soll aber nicht immer der Lehrer sein, denn sehr häufig ist er mit anderen Arbeiten überlastet, gerade in der Jetztzeit. Da müssen eben andere Kräfte angesetzt werden. Die Behörden sollten sich mehr um diese Dinge kümmern und i m m e r wieder anregen, sei es auf Kreistagen, in Gemeindevorsteher- und Landjägerversammlungen, durch Rundschreiben an die größeren Organisationen im Kreis und auf anderen Wegen. Man sollte sich dabei auch nicht mit allgemeinen Hinweisen begnügen, sondern praktische Vorschläge machen: Rednerliste mit Angabe der Vortragsthemen, Einzelvorträge von Zeit zu Zeit empfehlen, Hinweise auf kleine Theatergruppen, die gerne aufs Land gehen und dafür geeignet sind, Bereitstellung von Lichtbildern und Schmalfilmen. Recht viel Anregungen bietet in dieser Hinsicht unsere Zeitschrift. Es sollten deshalb die Kreisverwaltungen jede Gelegenheit benutzen, immer wieder auf die Zeitschrift aufmerksam zu machen. Die Kreise sollten auch von sich aus Wanderredner durch die Dörfer schicken, die aufklärend zu einem bestimmten Thema sprechen; z. B. Themen wie: „Wie richten wir eine Gemeindeschwester-Station ein?"; „Wie organisieren wir die Schulzahnpflege?"; „Welche Vorteile bringt die Anstellung einer Kreisfürsorgerin?"; „Wie hüten wir uns vor ansteckenden Krankheiten?"; „Wie treiben wir Heimat- und Dorfgeschichte?"; „Wie schützen wir Vätererbgut vor dem Verfall und dem Verkommen?". Das sind Themen, für die man immer ein Publikum finden wird. Künftig darf die Versorgung des Landes mit geistiger Nahrung nicht mehr allein den Parteimenschen überlassen werden.

Selbstverständlich müssen die Unkosten in jedem Fall recht niedrig gehalten werden.

Zur Anregung gebe ich noch einige Themen an, über die in meiner Heimat mit Erfolg gesprochen wurde. Vielleicht eignen sie sich auch für andere Gegenden: Vorlesungen aus Werken der Heimatdichter — Anpassungserscheinungen in der Vogelwelt — Unsere heimische Tierwelt einst und heute — Der Gesang der Vögel — Musikinstrumente in der Tierwelt — Unsere Gegend zur Römerzeit (im 30-jähr. Krieg, um 1813) — Der Hexenaberglaube — Kulturerscheinungen unserer Zeit — Die Münze und die Denkmünze — Kunstseide und deren Verwendung — Geschichte des Ring- und Siegelsteines — Das Kunstgewerbe der Heimat — Deutsche Männer vom Lande.

Bei allen Themen muß immer auf die engste Heimat Bezug genommen werden; wenn irgendmöglich, muß das Lichtbild den Vortrag unterstützen. Der Vortrag darf nicht zu lang sein; es muß Zeit für die Beantwortung von Anfragen bleiben. Je zahlreicher diese erfolgen, um so ansprechender war der Vortrag. Zu solchen Themen dürfen aber nur Personen sprechen, die im „Stoff stehen". In d e r Hinsicht werden oft große Fehler gemacht. Irgendwer hat sich aus Büchern einen Vortrag zusammengeschrieben, bei der Wiedergabe ist er zu sehr an die Niederschrift gebunden, so daß eine Verbindung vom Redner zum Hörer nicht zustandekommt. Und dann ist die Wirkung schon halb verfehlt. Wesentlich ist auch die frühzeitige Bekanntgabe des Vortragsabends, vielleicht mit einem kleinen Hinweis auf den Inhalt. Das kann recht gut durch die Schule erfolgen. Hat der Redner daran ein Interesse, wird er sicher gern dem Lehrer dafür einiges Material vorher geben. Unser Bauer rechnet mit seiner Zeit, auch dann, wenn sie ihm genügend zur Verfügung steht. Er will wissen, ob er sie nutzbringend verwendet.

Für die jüngeren Bewohner sollte man auch das Wandern wieder aufnehmen. Hierfür sind sehr zu empfehlen der gemeinsame Besuch von Betrieben aller Art unter sachkundiger Führung. Es brauchen nicht immer nur landwirtschaftliche Betriebe zu sein. Autogesellschaftsfahrten sollten dabei aber ausscheiden.

LW

Vom Rätsel.

In den Wintermonaten ist oft Gelegenheit vorhanden, in der Familie mit Kindern Rätsel zu lösen. Dieses Rätsellösen war früher viel volkstümlicher. Radio und Grammophon haben in den letzten Jahrzehnten dieses Familiendenken auch auf dem Lande oft abgelöst, gestört. Das ist zum Schaden der ganzen Familie geschehen, vor allen Dingen aber auch zum Schaden der Kinder. Die Familienunterhaltung wird heute oft durch die technischen Erfindungen unmöglich. Man hört mit Kopfhörern, man läßt die neueste Platte spielen, ohne daß es noch zu einer jener glücklichen Unterhaltungen käme, wie es früher üblich war. Einige jener Volksrätsel seien hier niedergeschrieben für jene Augenblicke, wo die Familie wirklich noch innerlich zusammenhält:

1. Ein Blinder sah es, ein Lahmer fing es, ein Tauber hörte es, ein Nackter steckte es ein. Was ist das? — Eine Lüge!
2. Wann hat der Mensch so viel Augen im Kopfe als Tage im Jahre? — Am 2. Januar!
3. Warum macht der Hahn die Augen zu, wenn er kräht? — Weil er es auswendig kann!
4. Es läuft über das Wasser und wird nicht naß? — Die Sonne!
5. Es krabbelt und wabbelt im Bauch und schlägt mit den Flügeln wie ein Vogel? — Das Butterfaß!
6. Zwei Väter und zwei Söhne fingen 3 Hasen. Sie teilten, und jeder bekam einen Hasen? — Es war der Vater, dessen Sohn und wieder dessen Sohn!
7. Wann kann man im Sieb Wasser tragen? — Wenn es gefroren ist!
8. Gerumpelt, gepumpelt, gefitschelt, gefatschelt, und wenn das Gerumpelte, Gepumpelte, Gefitschelte und Gefatschelte nicht weiter kann, muß es fangen von vorne an? — Das Waschbrett!
9. Es kriecht durchs Haus und trampelt nicht? — Der Rauch!
10. Der es macht, der braucht es nicht, der es kauft, will es nicht, der es braucht, weiß es nicht? — Der Sarg!
11. Zwölf Brüder stehen beisammen, und keiner kann fort? — Die Speichen am Rade!
12. Vier Verwandte laufen neben- und hintereinander her und kriegen einander doch nicht? — Die 4 Räder am Wagen!
13. Es läuft den ganzen Tag und kommt nicht vom Fleck? — Der Perpendikel der Uhr!
14. Zweibein sitzt auf Dreibein und zerrt am Vierbein?" — Die Magd, die die Kuh melkt!
15. Vom Vater und von der Mutter das Kind und doch keines Menschen Sohn? — Die Tochter!
16. Es ist meiner Mutter einziges Kind und nicht mein Bruder oder meine Schwester? — Ich selbst!
17. Der Bauch voll Stein', was mag das sein? — Die Hagebutte!
18. Es hat Augen wie eine Katze, einen Kopf, vier Beine, einen Schwanz, einen Buckel und Zähne wie eine Katze und ist doch keine Katze? — Ein Kater!
19. Wie kann man 3 Aepfel unter 3 Leute teilen, daß jeder einen Apfel bekommt und noch einer auf dem Teller liegen bleibt? — Der dritte bekommt den Apfel mit dem Teller!
20. Warum hüpft der Sperling über den Weg? — Weil er nach der anderen Seite will!
21. Sag' an, mein Kind, so rauh der Wind, Köslin, Stettin 4 Städte sind? — Sagan, Sorau, Köslin und Stettin!
22. Was ist stärker als Gott, schlimmer als der Teufel, die Toten essen es, und wenn es die Lebendigen genießen, werden sie zu Toten? — Nichts!
23. Warum weint die Butter? — Weil sie grobe Eltern hat; der Vater ist ein Ochse, die Mutter ein Rindvieh!
24. Es ist kleiner als eine Maus, hat mehr Fenster als das große Haus? — Der Fingerhut!
25. Was geht um das Holz und kann nicht rein? — Die Rinde!
26. Es wird gequetscht und dehnt sich aus? — Der Nudelteig!
27. Es fliegt durch die Lüfte und hängt sich selber auf? — Die Fledermaus!

LW In einem Aufruf zur Errichtung von **Kinderheimen oder Kinderstuben**, der vorwiegend auf städtische Verhältnisse Rücksicht nimmt, wird gesagt, daß eine Mutter aus der Großstadt ausgerufen habe: „Der Teppich darf zweimal die Woche auf den Hof, aber in unserem Mietsvertrag steht, daß Kinder nicht auf den Hof dürfen." Also hat der Teppich mehr Recht als das Kind? — In unendlich vielen Wohnungen der Städte, nicht nur der Großstädte, ist es tatsächlich so. Das ist auch e i n Grund für die Kinderlosigkeit oder Kinderarmut städtischer Familien. Die Not solcher Kinder durch Errichtung von Kindergärten, Kinderhorten oder Kinderstuben zu lindern, ist durchaus erwünscht. In der Stadt; — auf dem Lande wird's vielfach nicht gehen. Bis zur Schule, die ich als Kind zu besuchen hatte, hatte ich einen Weg von 2 Klm., die am weitesten entfernt wohnenden Mitschüler hatten ungefähr den doppelten Weg zu gehen. In anderen Orten, in denen ich längere Zeit gewirkt habe, waren Schulwege von 2 Klm. nichts Ungewöhnliches. 2 Klm. Landwege bedeuten aber ganz etwas anderes als 2 Klm. Stadtwege, auch dann noch, wenn man von den städtischen Verkehrsmitteln absieht. In vielen, vielen Dörfern wird die Errichtung von Kinderstuben einfach daran scheitern, daß die Entfernungen zur Kinderstube zu groß werden. Deswegen sind auch viele Freunde ländlicher Wohlfahrt gegen das furchtbare Auseinanderziehen der Siedlungsdörfer, wie es heute vielfach üblich ist. Es entstehen Siedlungen, aber keine Dörfer, und manche dörfliche Wohlfahrtseinrichtung ist in weit auseinander gezogenen Siedlungen einfach nicht möglich.

LW „Infolge der allgemeinen Wirtschaftsnot sah sich im Laufe des Rechnungsjahres 1931 die **Landkrankenkasse** Wehlau . . . gezwungen, ihre freiwilligen Leistungen . . . einzuschränken. Die Folge dieser Maßnahme war, daß nun der Bezirksfürsorgeverband sich auch dieser Kranken annehmen mußte, was ihn finanziell außerordentlich stark belastete." So liest man in dem „Bericht des Kreisausschusses Wehlau über die Verwaltung und den Stand der Kreiskommunal-Angelegenheiten für das Jahr 1931." Es ist gar nichts Besonderes, was darin steht; fast jeder Landkreis könnte denselben Satz in seinem Bericht schreiben, und doch sollte man einmal nachdenken. Soweit die Krankenkasse wirklich Versicherung ist, die auf Leistung und Gegenleistung beruht, dürfte sie auch in Krisenzeiten, wenn auch unter einigen Schwierigkeiten, ihre Aufgaben erfüllen können. Wenn sie heute so manches abstößt, so beruht das darauf, daß man sie in der Vergangenheit und z. T. auch noch in der Gegenwart als Fürsorgeeinrichtung benutzt, von der man Leistungen verlangt, ohne einen entsprechenden Ersatz dafür zu geben. So hat man scheinbar gespart, dafür aber anderswo finanzielle Kräfte unentwickelt gelassen; nun steht man vor Schwierigkeiten, die kaum zu überwinden sind.

LW Nichts bindet fester und freudvoller einzelne Gemeindeglieder, wie ganze Gemeinden an ihre Kirche, als wenn sie für dieselbe etwas gegeben, gestiftet, geschaffen, gearbeitet haben.

Eine solche gemeinschaftliche zu leistende Arbeit — eine Handarbeit, die im buchstäblichsten Sinne des Wortes die Beteiligten durch tausend Fäden mit ihrer Kirche verknüpft, ist das **Sticken eines Kirchenteppichs**, abegesehen davon, daß ein handgestickter Teppich immer anders wirken wird, als ein in der Fabrik gewebter.

Vor nun schon mehr als 25 Jahren haben wir in unserem Pfarrhaus, im Verein mit dem Lehrerhaus und einem Kreis unserer Dorfmädchen einen solchen Teppich gestickt, der heute noch, wie mir der jetzige Pfarrherr dort schreibt, der Stolz und die Freude der Gemeinde ist, und an welchem die damaligen Stickerinnen eingesegnet oder getraut zu werden, ihre Kinder getauft zu sehen, mit besonderer Freude empfanden und empfinden.

Das Muster zu diesem Teppich — ursprünglich aus der Kirchenteppichmustersammlung der Kaiserin Friedrich stammend — war das des Teppichs, den Hans Holbein d. J. in seinem berühmten Gemälde: die sogenannte Bürgermeister-Madonna, 1523, dieser zu Füßen gelegt, und mit seinem, auch im Entwerfen von Stickmustern unübertroffenen Pinsel, Stich für Stich genau erkennbar verewigt hat. — Mein kunstgeübter Mann hat dann dies Muster, ohne selbstverständlich die unvergleichlich reizvolle, charaktervoll schöne Zeichnung zu berühren, so eingerichtet, daß es für Kirchen j e g l i c h e n Ausmaßes, also auch für unsere kleine Kirche, harmonisch brauchbar wurde.

Diese Vorlage ist nun seitdem mehr als hundertmal von mir erbeten und in den verschiedensten Gegenden Deutschlands, immer zur Freude der Unternehmer, der Stickerinnen und der Gemeinde, als Teppich lebendig gemacht worden.

Wir haben deshalb diese Vorlage farbig, sehr groß, sehr deutlich, mit genauesten Anweisungen, herstellen lassen und haben ihr, einzelnen besonderen Wünschen entsprechend, noch eine in gotischem, eine im Barock- und eine in dem streng einfachen, geradlinigen Stil der ganz neuzeitlichen Architektur beigesellt und stellen diese Vorlagen Freunden der für ihre Dorfkirche angewandten Kunst zur Verfügung.

Zu jeder weiteren Auskunft gerne bereit.
Frau G. E. Schlee-von Bemming.
München 19, Nördl. Auffahrtsallee 96.

LW Die Feuersozietät der Provinz Brandenburg empfiehlt, alles **entbehrliche Gerümpel zu verbrennen**, da die mit solchen nichtbenutzten, vielfach auch nicht benutzbaren Gegenständen vollgefüllten Dachböden eine große Feuersgefahr bilden. Sie weist darauf hin, daß man in Amerika regelmäßig im Frühjahr solche Verbrennungen veranstaltet und daß auch deutsche Stadtverwaltungen in Verbindung mit Polizei und Arbeitsosen ähnlich vorgehen.

Wer einmal auf städtischen Hausböden oder auch in ländlichen Rumpelkammern herumgekrochen ist, weiß, wie unendlich viel unnützes und gefährliches Zeug dort aufgehoben wird, und wird eine gründliche Sichtung und Vernichtung des Entbehrlichen und Wertlosen für zweckmäßig halten. Aber man gehe in dem Vernichtungswillen nicht zu weit! Man gebe armen Leuten oder Wohlfahrtsorganisationen Gelegenheit, aus dem Scheiterhaufen das herauszuholen, was sie noch verwerten können. Und ebenso sollte man es dem Heimatmuseum ermöglichen, für die Nachwelt zu retten, was Kulturwert hat. Wenn im letzten Jahrhundert z. B. die empfohlenen Verbrennungen planmäßig durchgeführt wären, hätten unsere Museen auf manches wertvolle Stück verzichten müssen. Sie würden aber auch manches wertvolle Stück erhalten haben, wenn sie Gelegenheit gehabt hätten, vor der Vernichtung einzugreifen.

Von Tiroler Volkskunst.

LW „Besuchen Sie das neu eröffnete Tiroler Volkskunstmuseum, Innsbruck, neben der Hofkirche, Universitätsstraße 2. Größtes Heimatmuseum des deutschen Sprachgebietes in dem schönen, von Kaiser Ferdinand I. errichteten Renaissancebau. 22 Tiroler Bauernstuben von der Gotik bis zum Rokoko, große Sammlung alter Originaltrachten aus Nord- und Südtirol, Bauernmöbel von primitiven frühmittelalterlichen Typen bis zu den reichbemalten Schränken der Rokokozeit. Reichhaltige Sammlung von kirchlicher und profaner Volkskunst."

So stand auf einem Zettel, der auf einer Innsbrucker Straße verteilt wurde.

Leider ist es notwendig, daß die Museen und Ausstellungen diesen modernen Weg der Propaganda gehen.

Und es ist nicht zu viel gesagt in der kurzen Ankündigung. Der Besuch der Innsbrucker Volkskunst-Ausstellung bildet eine Feierstunde für den Freund der Volkskunde und Volkskunst, besonders der bäuerlichen, die hier besonderen Raum einnimmt. Man kann ja sehr verschiedener Meinung über die Schaffung von Heimatmuseen sein und bei jedem Besuch dieser Sammlungen will ein bitteres Bedauern aufkommen, daß alle diese Zeugen bäuerlichen Lebens heute keinen Raum mehr haben in der Familie und dem Haus, für das sie geschaffen wurden und mit dem 1000 unsichtbare Fäden die Verbindung spinnen. Ehe jedoch diese Erzeugnisse langjährigen Lebens den Weg in den Handel finden, ja, eher gehören sie ins Museeum.

Und das Land Tirol hat viel, unendlich viel und schönes Volksgut sammeln können.

Einzigartig und für den Besucher unvergeßlich wirkt die Trachtenschau. Ein Künstler aus dem Zillertal hat hier in der Holzschnitzerei der Figuren Kunstwerke von dauerndem Wert geschaffen. In Gruppen aus dem Alltag und Festtag des Bauernlebens, in allen Lebensaltern atmen diese Darstellungen bäuerlicher Menschen wirkliches Leben. Nicht nur die durch Kleidung angepaßte Stellung, der packende lebendige Ausdruck der Gesichtszüge und Hände, das Gesamtbild wirkt plastisch und eindrucksvoll. Es wird sich nicht jedes Museeum diese Art der Darstellung des bäuerlichen Volkstums leisten können, aber das Land Tirol ist darum zu beneiden.

Und die Gegenstände des täglichen Gebrauches! Mit welch unendlicher liebevoller Kleinarbeit sind sie zusammengetragen. Die sonnige, schmuckfreudige Note des Volkstumes äußert sich im kleinsten Gegenstand. Der Löffel, der Behälter für den Wetzstein des Mähers, das Pferdegeschirr, das Butterfaß, die Formen für Butter und Bäckerei — ganze Aufsätze lassen sich darüber schreiben — Verschönerung und Verzierung, wo nur irgend erdenklich anzubringen.

Es wäre noch so viel zu nennen, vor allem die Möbel, bei denen die Bauernmöbel und Stuben der verschiedenen Täler Nord- und Südtirols den Möbeln des reichen städtischen Bürgertums nicht nachstehen.

Aber diese Zeilen sollen nur den Zweck haben, die deutschen Freunde Tirols, die auch heute noch zu Tausenden den Weg in dieses herrliche Land finden, auf das seit 1929 und noch viel zu wenig bekannte Tiroler Volkskunstmuseeum aufmerksam zu machen. Auch bei schönstem Wetter, indem die Berge besonders locken, kann dieser Besuch zum wertvollen Erlebnis innerer Bereicherung werden.

Schriftleitung und Verlag:
Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege
Berlin SW 11, Bernburger Straße 13.
Verantwortlich: Fr. L e m b k e, Ökonomierat
Druck: Westholsteinische Verlagsdruckerei, „Heider Anzeiger" G. m. b. H., Heide i. Holst.